

## Ein Narrativ gegen Krieg und Nationalismus?

### Die Völkerschlachtfeiern von 1913 und die deutsche Sozialdemokratie

Christian Koller

Das hundertjährige Jubiläum der „Völkerschlacht“ bei Leipzig wurde in Deutschland während des ganzen Jahres 1913 an unzähligen Anlässen mit grossem Pomp gefeiert.<sup>1</sup> Die bis dahin grösste Feldschlacht der Moderne, bei der zwischen dem 16. und 19. Oktober 1813 die Truppen Napoleons gegen preussische, österreichische, russische und schwedische Armeen gekämpft hatten und von den rund 600'000 beteiligten Soldaten etwa 90'000 getötet oder verletzt worden waren, erschien dem offiziellen Deutschland und breiten Bevölkerungskreisen als Moment der nationalen Wiedergeburt und Ausgangspunkt des Aufstiegs zur Gross- und Weltmacht. Ihren Höhepunkt erlebte die nationalistische Euphorie am 18. Oktober 1913 mit der in Anwesenheit Kaiser Wilhelm II. vollzogenen Einweihung des Völkerschlachtdenkmals in Leipzig. Kritik an den Feierlichkeiten, in deren Kontext auch für die kostspieligste Rüstungsvorlage in der Geschichte des Deutschen Reiches geworben wurde, kam von linksliberaler sowie vor allem von sozialdemokratischer Seite.<sup>2</sup>

Ich werde im Folgenden untersuchen, inwiefern die sozialdemokratischen Reaktionen auf die Völkerschlachtfeiern ein Gegenarrativ zu den dominanten nationalistischen und militaristischen Diskursen darstellten: Wie interpretierte die Sozialdemokratie die antinapoleonischen Kriege und die in ihnen errungene „Befreiung“ Deutschlands von der „Fremdherrschaft“? Wie stellte sie sich zur deutschen Nation im Besonderen und zum Nationalismus und Denken in nationalstaatlichen Katego-

---

<sup>1</sup> Vgl. dazu Wolfram Siemann, Krieg und Frieden in historischen Gedenkfeiern des Jahre 1913, in: Dieter Düding [u.a.] (Hg.), *Öffentliche Festkulturen: Politische Feste in Deutschland von der Aufklärung bis zum Ersten Weltkrieg*, Reinbek 1988, S. 298-320; Steffen Poser, Die Jahrhundertfeier der Völkerschlacht und die Einweihung des Völkerschlachtdenkmals zu Leipzig, in: Katrin Keller (Hg.), *Feste und Feiern. Zum Wandel städtischer Festkultur in Leipzig*, Leipzig 1994, S. 196-213; Hans-Dieter Schmid, Völkerschlachtdenkmal, Völkerschlachtgedenken und deutsche Freimaurerei im Jubiläumsjahr 1913, in: Marlis Buchholz [u.a.] (Hg.), *Nationalsozialismus und Region. Festschrift für Herbert Obenaus*, Bielefeld 1996, S. 355-379. Grundsätzlich zur „Völkerschlacht“ als „lieu de mémoire“: Kirstin A. Schäfer, Die Völkerschlacht, in: Etienne François, Hagen Schulze (Hg.), *Deutsche Erinnerungsorte*, Bd. 2, München 2001, S. 187-201.

<sup>2</sup> Vgl. W. Siemann, *op. cit.*, S. 314-316; Geoff Eley, *Wilhelminismus, Nationalismus, Faschismus. Zur historischen Kontinuität in Deutschland*, München 1991, S. 56.

rien im Allgemeinen? Und war die Kritik an den Völkerschlachtfeierlichkeiten durch eine fundamentalpazifistische Ablehnung von Kriegen aller Art motiviert oder lediglich durch Opposition gegen den zeitgenössischen Militarismus, die rasante Aufrüstung und die chauvinistische Kriegsrhetorik?

Insgesamt soll geprüft werden, ob die sozialdemokratischen Reaktionen auf die Völkerschlachtfeiern vom Geist des Basler Friedenskongresses von 1912 geprägt waren oder bereits auch auf die Bewilligung der Kriegskredite durch die Reichstagsfraktion der Sozialdemokratischen Partei Deutschlands (SPD) vom August 1914 hinwiesen. In einem ersten Teil werde ich die Völkerschlachtfeiern des Jahres 1913 knapp vorstellen. Sodann gehe ich auf den Stellenwert der Memoria an die napoleonische Zeit und die so genannten „Freiheitskriege“ im sozialdemokratischen Schrifttum vor 1913 ein, um schliesslich in einem dritten Teil die sozialdemokratischen Reaktionen auf die Feierlichkeiten von 1913 zu analysieren.

### Die Völkerschlachtfeiern von 1913

Praktisch das ganze Jahr 1913 stand im Deutschen Reich im Zeichen von Feierlichkeiten, die direkt oder indirekt mit dem Gedenken an die antinapoleonischen Kriege und die Völkerschlacht bei Leipzig zusammenhingen. Wolfram Siemann, der diesen Festzyklus in einem instruktiven Aufsatz analysiert hat, sieht in den Feierlichkeiten ein wesentliches Element der emotionalen und ideologischen Mobilisierung breiter Bevölkerungskreise, die einige Monate darauf in die Kriegsbegeisterung vom Sommer 1914 gemündet sei.<sup>3</sup> Parallel dazu stand das Jahr 1913 auch im Zeichen der kostspieligsten Rüstungsvorlage in der Geschichte des Deutschen Reiches, die einen einmaligen Wehrbeitrag von über einer Milliarde Reichsmark, jährliche laufende Kosten von 180 Millionen sowie die Erhöhung der Friedenspräsenzstärke des deutschen Heeres von 544'000 auf 661'000 Mann vorsah.<sup>4</sup> In verschiedenen Festreden wurde die deutsche Bevölkerung auf diese finanziellen Opfer eingestimmt, die von der Regierung mit Bezugnahme auf 1813 gerechtfertigt wurden.

Die Feierlichkeiten knüpften an das Narrativ von „Fremdherrschaft“ und „Befreiung“ an, das in der politischen Erinnerungskultur Deutschlands seit dem frühen 19. Jahrhundert eine wichtige Rolle gespielt hatte.<sup>5</sup> Die Zeit der so genannten „Fremdherrschaft“ zwischen der Doppelschlacht bei Jena und Auerstedt 1806 und der „Völkerschlacht“ bei Leipzig erschien in diesem Narrativ als Tiefpunkt der deutschen Nationalgeschichte, zugleich aber als Tendenzwende von einem Jahrhunderte

<sup>3</sup> W. Siemann, *op. cit.*, S. 298.

<sup>4</sup> *Ibid.*, S. 313. Generell zur deutschen Aufrüstung dieser Zeit: Stig Förster, *Der doppelte Militarismus. Die deutsche Heeresrüstungspolitik zwischen Status-quo-Sicherung und Aggression 1890–1913*, Stuttgart 1985.

<sup>5</sup> Vgl. dazu Christian Koller, *Fremdherrschaft. Ein politischer Kampfbegriff im Zeitalter des Nationalismus*, Frankfurt a. M./ New York 2005, S. 193–231; ders., *Defeat and Foreign Rule as a Narrative of National Rebirth – The German Memory of the Napoleonic Period in the Nineteenth and Early Twentieth Centuries*, in: Jenny Macleod (Hg.), *Defeat and Memory: Cultural Histories of Military Defeat in the Modern Era*, Basingstoke 2008, S. 30–45.

langen Niedergang zum Wiederaufstieg zu nationaler Grösse. Metaphorisch wurde diese mythologische Erzählung mit Begriffen wie „Wiedergeburt“,<sup>6</sup> „Erwachen“,<sup>7</sup> „Lehrjahre“,<sup>8</sup> „Sühnung“,<sup>9</sup> „Bluttaufe“,<sup>10</sup> „Zeit der Prüfung“,<sup>11</sup> „Läuterung“<sup>12</sup> oder „innere Gesundung“<sup>13</sup> plausibilisiert. Während es bis 1871 bei grundsätzlicher Anerkennung dieses Narrativs zuweilen zu heftigen Debatten zwischen Liberalen und Konservativen darüber gekommen war, wie gross das Wegstück sei, das man bis zur Wiedergutmachung nationaler Grösse bereits zurückgelegt habe, verblassten diese Differenzen nach der Reichsgründung zunehmend. Noch 1913 wurde indessen neben sozialdemokratischer auch linksliberale Kritik am dominanten Narrativ und seiner tagespolitischen Instrumentalisierung laut, die von Konservativen und Nationalliberalen fast einmütig getragen wurde.

Der Festzyklus war denn auch geprägt von militärischen Aufmärschen und Reden, die Parallelen zwischen der Zeit der „Freiheitskriege“ und der Gegenwart zogen.<sup>14</sup> Er begann bereits am 27. Januar 1913 mit der Feier des Kaisergeburtstags in Berlin und setzte sich am 5. Februar fort mit einer Feier in Königsberg aus Anlass des hundertjährigen Jubiläums der Zusammenkunft der ostpreussischen Landstände, auf der die Aufstellung einer gegen Napoleon gerichteten ostpreussischen Landwehr beschlossen worden war. Anlässlich dieser Feier beschwor Wilhelm II. in seiner Festrede mit Blick auf die aktuelle Aufrüstung das „Vorbild unserer Väter“.<sup>15</sup>

Vier Tage darauf fand die Säkularfeier der Friedrich-Wilhelms-Universität Berlin wiederum in Anwesenheit des Kaisers statt, dem vom Festredner, dem Historiker und Treitschke-Schüler Dietrich Schäfer, zugerufen wurde: „Sollte Gott wollen, dass Eure Majestät an der Spitze des deutschen Heeres ins Feld ziehen müssten, Deutschlands Rechte und Deutschlands Ehre zu wahren, so würde auch die akademische Jugend von heute mit Körner beten: ‚Zum Leben, zum Sterben segne mich!‘

<sup>6</sup> Vgl. zum Beispiel J.[ohann] G.[eorg] A.[ugust] Wirth, *Die Rechte des deutschen Volkes*, [o. O.] 1838, S. 106; Theodor Rohmer, *Deutschlands Beruf in der Gegenwart und Zukunft*, Zürich/ Winterthur 1841, S. 51; *Deutsche Zeitung*, 19. März 1848; Johann Gustav Droysen, *Vorlesungen über das Zeitalter der Freiheitskriege*, Bd. 1, Gotha 1886, S. 10-11; K.[arl] Th.[eodor] Heigel, *Deutsche Geschichte vom Tode Friedrichs d. Gr. bis zur Auflösung des alten Reichs*, Bd. 1, Stuttgart 1899, S. V; Gerhard Ritter, *Die preussischen Konservativen und Bismarcks deutsche Politik 1858–1876*, Heidelberg 1913, S. 2; *Kölnische Zeitung*, 18. Oktober 1913.

<sup>7</sup> Vgl. zum Beispiel J. G. Droysen, *op. cit.*, S. 10-11.; Richard Schwemer, *Restauration und Revolution. Skizzen zur Entwicklungsgeschichte der deutschen Einheit*, Leipzig 1902, S. 15-16.

<sup>8</sup> Vgl. zum Beispiel Franz Otto, Ed. Grosse (Hg.), *Vaterländisches Ehrenbuch. Grosse Tage aus Preussens und Deutschlands Geschichte. Gedenkbuch an die glorreichen Jahre 1813 bis 1815*, Berlin/ Leipzig 1870, S. 38.

<sup>9</sup> Vgl. zum Beispiel *Deutsche Allgemeine Zeitung*, 11. Mai 1848.

<sup>10</sup> Ibid.

<sup>11</sup> Vgl. zum Beispiel *Allgemeine Zeitung*, 25. Oktober 1863.

<sup>12</sup> Vgl. zum Beispiel *Stenographische Berichte über die Verhandlungen des Reichstags, XI. Legislaturperiode, II. Session 1905/1906*, Bd. 1, Berlin 1906, S. 241.

<sup>13</sup> Vgl. zum Beispiel *Germania*, 8. März 1913.

<sup>14</sup> Vgl. W. Siemann, *op. cit.*, S. 300-309.

<sup>15</sup> Zitiert nach W. Siemann, *op. cit.*, S. 313.

Vater, ich preise Dich.“<sup>16</sup> Ähnliche Töne fanden sich auch in der Festrede des vom 13. bis 16. Mai in Gotha abgehaltenen Turnfestes der Deutschen Hochschulen:

„Die Geschichte bewegt sich in Kreisen; sie scheint das grosse Spiel vor 100 Jahren wiederholen zu wollen. Wir haben in den letzten Jahren mehr als einmal das Gefühl gehabt, als ständen wir am Vorabend eines Weltkrieges, wie vor 100 Jahren, eines Krieges, in dem wir noch einmal um unsere Existenz werden ringen müssen.“<sup>17</sup>

Vom 8. bis 17. Juni wurde dann das fünfundzwanzigjährige Thronjubiläum Wilhelm II. begangen. Obwohl Wilhelm nicht zuletzt auch als „Friedenskaiser“ inszeniert wurde,<sup>18</sup> fanden sich an diesen Feierlichkeiten ebenfalls viel militärischer Pomp und martialische Ansprachen.

Ein weiterer Jahreshöhepunkt war das zwischen dem 12. und dem 16. Juli in Leipzig ausgetragene zwölfte Deutsche Turnfest mit 17'000 aktiven Turnern, 72'000 offiziellen Festteilnehmern und insgesamt an die 200'000 Zuschauern. Den Charakter dieser Veranstaltung bringt die folgende Beschreibung eines Augenzeugen zum Ausdruck:

„Ein unbeschreibliches Bild: 104 Stirnreihen mit rund 165 Mann Tiefe harren des Winkes zum Beginn der Übungen. Und wie diese klappen, keiner fällt störend auf; und als die Übungen beendet und das ‚Deutschland, Deutschland über alles‘ erscholl, da war es nicht nur der grossartige turnerische Eindruck, der die Seele packte, nein, jeder fühlte mit freudigem Stolz: Civis Germanus sum!“<sup>19</sup>

Die Deutsche Turnerschaft, deren Entwicklung im ganzen 19. Jahrhundert eng mit der Geschichte des deutschen Nationalismus verknüpft war und die in der zweiten Jahrhunderthälfte zu einer wichtigen Sozialisationsinstanz des Massennationalismus und auch Militarismus avanciert war, verfügte zu diesem Zeitpunkt über 11'100 Vereine mit mehr als 1,1 Millionen Mitgliedern. Sie sollte, wie noch auszuführen sein wird, auch bei der Einweihung des Völkerschlachtdenkmals eine wichtige Rolle spielen. Im Kontext unserer Fragestellung ist es nicht uninteressant, dass sich sozialdemokratisch beeinflusste Turnvereine bereits 1893 in einem eigenen „Arbeiter-Turnerbund“ zusammengeschlossen hatten, der den Aktivitäten des Jahres 1913 jedoch fern blieb.

Am 25. August 1913 fand eine Jahrhundertfeier in der Befreiungshalle auf dem Michelsberg oberhalb der Stadt Kehlheim in Niederbayern statt. Dieses monumentale Bauwerk war bereits 1863 anlässlich des 50. Jahrestags der „Völkerschlacht“ vollendet worden. Hauptredner dieser Veranstaltung war Prinzregent Ludwig von

---

<sup>16</sup> Zitiert nach *ibid.*, S. 309.

<sup>17</sup> Zitiert nach *ibid.*, S. 307.

<sup>18</sup> *Ibid.*, S. 299.

<sup>19</sup> Zitiert nach *ibid.*, S. 307. Vgl. auch «Das XII. Deutsche Turnfest in Leipzig», in: *Gartenlaube* 60 (1913), S. 647-648.

Bayern, der in seiner Ansprache auf den Zweibund von 1879, also das österreichisch-deutsche Bündnis, Bezug nahm und dieses als Erneuerung der antifranzösischen Waffenbrüderschaft von 1813 bezeichnete. Ein Festtelegramm Kaiser Franz Josephs bestätigte diesen Eindruck noch zusätzlich.

Den Höhepunkt der Feierlichkeiten stellte dann die Einweihung des Völkerschlachtdenkmal in Leipzig am 18. Oktober dar. Der 91 Meter hohe Monumentalbau wurde 1913 nach fünfzehnjähriger Bauzeit vollendet.<sup>20</sup> Im Verlauf des 19. Jahrhunderts hatte es immer wieder Pläne zur Errichtung eines Denkmals in Leipzig gegeben, diese hatten sich indessen nie konkretisiert. In Sachsen, das 1813 auf der Seite Napoleons gestanden hatte, herrschte begrifflicherweise wenig Enthusiasmus für eine Gedenkstätte an die eigene Niederlage, die empfindliche territoriale Verluste nach sich gezogen hatte. Erst der 1894 gegründete „Deutsche Patriotenbund zur Errichtung eines Völkerschlachtdenkmal bei Leipzig“ trieb das Projekt entschlossen voran. Im Jahre 1898 erfolgte die Grundsteinlegung. Finanziert wurde der Bau durch Spenden sowie eine spezielle Lotterie. Neben dem Patriotenbund zählten zu den Geldgebern etwa auch Schützen-, Gesang-, Militär-, Turn- und Radfahrervereine.

Im Vorfeld der Einweihung beteiligten sich 43'000 Turner aus allen Regionen Deutschlands an neun Haupt- und zahlreichen Nebenstaffetten nach Leipzig.<sup>21</sup> Die Konzeption sah vor, dass „alle deutschen Stämme [...] im Eilbotenlauf dem Kaiser einen Gruss des Volkes in Gestalt eines Eichenzweiges überbringen, der an einem geschichtlich bedeutsamen Ort geschnitten und von Mann zu Mann im Schnelllauf durch Deutschlands Gauen bis an die Stufen des Denkmals getragen wird.“<sup>22</sup> Die Strecken waren genau berechnet, so dass alle Gruppen ungefähr gleichzeitig eintrafen. Die Läufe symbolisierten die Einheit der Nation trotz der vielen regionalen beziehungsweise „stammesmäßigen“ Eigenheiten. Die in Anwesenheit des Kaisers stattfindende Einweihungsfeier war dann abermals von militaristischem Gepränge dominiert mit martialischen Ansprachen und in Reih und Glied paradierenden Verbindungsstudenten im Vollwuchs.

Insgesamt können die Feierlichkeiten des Jahres 1913 gleichsam als performative Bestätigung der Försterschen These vom „doppelten Militarismus“ des Wilhelminischen Reiches betrachtet werden.<sup>23</sup> Die Repräsentanten des repressiv-reaktionären, „aristokratischen“ Militarismus wirkten an den Feierlichkeiten ebenso mit wie die Kräfte des aggressiv-imperialistischen, „bürgerlichen“ Militarismus, die effektiv bei vielen Feiern tonangebend waren. Aussen vor blieb dagegen mit der Sozi-

---

<sup>20</sup> Vgl. zu Geschichte und Verwendungszwecken des Völkerschlachtdenkmal Stefan-Ludwig Hoffmann, *Sakraler Monumentalismus um 1900. Das Leipziger Völkerschlachtdenkmal*, in: Reinhart Koselleck, Michael Jeismann (Hg.), *Der politische Totenkult. Kriegerdenkmäler in der Moderne*, München 1994, S. 249-280; Katrin Keller, Hans-Dieter Schmid (Hg.), *Vom Kult zur Kulisse. Das Völkerschlachtdenkmal als Gegenstand der Geschichtskultur*, Leipzig 1995.

<sup>21</sup> Vgl. W. Siemann, *op. cit.*, S. 304-307; Christian Koller, «Gefühle der Verbundenheit in Blut und Rasse», in: *Die WochenZeitung*, Nr. 31, 29. Juli 2004, S. 12.

<sup>22</sup> Zitiert nach W. Siemann, *op. cit.*, S. 304.

<sup>23</sup> Vgl. S. Förster, *op. cit.*

aldemokratie diejenige politische Kraft, die bei den Reichstagswahlen im Vorjahr über ein Drittel der Stimmen erhalten hatte und damit die mit Abstand stärkste Partei war. Ihre Haltung gilt es im Folgenden zu analysieren.

### „Fremdherrschaft“ und „Freiheitskriege“ in der sozialdemokratischen Memoria

Die Memoria an die anti-napoleonischen Kriege war aufgrund der auf sie folgenden Restauration in oppositionellen Kreisen praktisch von Beginn weg bestenfalls ambivalent. Im Vormärz und während der 1848er Revolution wurden in der Publizistik dieser Kreise die Begriffe „Freiheitskriege“ beziehungsweise „Befreiungskriege“ häufig mit spöttischen Zusätzen wie „sogenannt“ oder „glorreich“ versehen.<sup>24</sup> Und Ludwig Börne monierte im Jahre 1832, der Krieg, „den sie *Befreiungskrieg* genannt“, habe „nichts befreit, als unsere Fürsten von den Banden, in welche die grosse, mächtige und erhabene Leidenschaft eines Helden ihre kleinen schwachen und verächtlichen Leidenschaften geschmiedet“.<sup>25</sup>

Diese Sichtweise übernahm auch die sich herausbildende Sozialdemokratie. Bereits 1849 setzte Karl Marx in der ‚Neuen Rheinischen Zeitung‘ den Begriff „Befreiungskrieg“ in Anführungs- und Schlusszeichen, da es sich dabei seines Erachtens „um weiter nichts handelte als um die Unterdrückung der Französischen Revolution und die Herstellung der alten Wirtschaft von Gottes Gnaden“.<sup>26</sup> Aus der Perspektive des historischen Materialismus erschien die den anti-napoleonischen Kriegen vorangehende „Fremdherrschaft“ entgegen den sonst üblichen Interpretationen als ein Durchgangsstadium auf dem Weg des Fortschrittes, eine Übertragung der Französischen Revolution auf Deutschland und ein, wenn auch unvollständiger Ersatz für eine eigene bürgerliche Revolution. Marx und Engels betonten diese Sichtweise in den 1840er Jahren in mehreren Publikationen, indem sie zum einen das Deutschland der vornapoleonischen Zeit als einen „Augiasstall“ bezeichneten, der vom Kaiser der

---

<sup>24</sup> Vgl. zum Beispiel Friedrich Murhard, *Das Recht der Nationen zur Erstrebung zeitgemässer, ihrem Kulturgrade angemessener Staatsverfassungen*, Frankfurt a.M. 1832, S. 311; Macht euch bereit. Ein Wort an das deutsche Volk, Herisau 1846, S. 6; Karl Marx, Friedrich Engels, «Die deutsche Ideologie. Kritik der neuesten deutschen Philosophie in ihren Repräsentanten Feuerbach, B. Bauer und Stirner, und des deutschen Sozialismus in seinen verschiedenen Propheten [1846]», in: *Marx-Engels-Werke (MEW)*, Bd. 3, S. 9-530, hier S. 46; «Russland und der Krieg mit Deutschland», in: *Allgemeine Zeitung*, Nr. 174, 22. Juni 1848, S. 2776-2777.

<sup>25</sup> Ludwig Börne, *Gesammelte Schriften*, Bd. 11, Hamburg/ Frankfurt a. M. 1862, S. 34.

<sup>26</sup> [Karl Marx,] «Deutschland», in: *Neue Rheinische Zeitung*, Nr. 294, 10. Mai 1849, S. 1-3, hier S. 1. Anführungsstriche verwendete 1862 etwa auch Moses Hess in seiner frühzionistischen Schrift Rom und Jerusalem (Moses Hess, *Rom und Jerusalem. Die letzte Nationalitätenfrage* [1862], Wien/ Berlin 1919, S. 44, 222 und 224).

Franzosen gereinigt worden sei,<sup>27</sup> und zum anderen das Wirken Napoleons als „dringend notwendig“<sup>28</sup> klassifizierten.

Diese Sichtweise tauchte später im sozialdemokratischen Schrifttum immer wieder auf. August Bebel bemerkte 1879 in seinem Bestseller ‚Die Frau und der Sozialismus‘:

„Speziell die französische Fremdherrschaft hatte für Deutschland die Wirkung einer Revolution: sie stürzte das Alte, Abgelebte oder beschleunigte, wie in Preussen, seinen Sturz. Und was auch immer in der Reaktionsperiode nach 1815 versucht wurde, um das Rad der Zeit wieder zurückzudrehen, das Neue war zu mächtig geworden und blieb schliesslich Sieger.“<sup>29</sup>

Nach der Jahrhundertwende befasste sich Franz Mehring 1906 anlässlich des hundertsten Jahrestags der Schlacht bei Jena und Auerstedt ausführlich mit der Thematik. Bei ihm erschien die französische „Fremdherrschaft“ in einem zwiespältigen Licht. Einerseits betonte auch er ihre modernisierende Wirkung:

„So wie die damaligen Junker waren, so mussten sie sein, dank der furchtbaren Fäulnis, worin der altpreussische Staat verkam. Wenn es kein Bürgertum gab, das ihr Rückgrat brach, so dienten sie wider ihren Willen dem historischen Fortschritt, indem sie durch ihre treulose und verräterische Politik eine Fremdherrschaft heraufbeschworen, die als solche ein historischer Fortschritt war.“<sup>30</sup>

Allerdings vermochte die „Fremdherrschaft“ in Mehrings Deutung die Rolle einer bürgerlichen Revolution nur unvollständig auszufüllen, so dass Deutschland immer noch „an dem Fluche [trug], dass fremde Hilfe sie von dem feudalen Joche befreien musste. Hätte sie es aus eigener Kraft vermocht, sie hätte sicher so gründliche Arbeit gemacht wie die französische Nation. So aber blieb es ein halbes Werk [...]“.<sup>31</sup>

So entfaltete sich nach Mehrings Auffassung „eine Wechselwirkung der unheilvollsten Art“:

„Erst durch den unerträglichen Druck der Fremdherrschaft waren die Junker zu bürgerlichen Reformen zu zwingen, aber ebendieser Druck gab ihnen wieder das Heft in die Hand, indem er ihnen möglich machte, den

<sup>27</sup> K. Marx, F. Engels, *op. cit.*, S. 179; [Friedrich Engels,] «Deutscher Sozialismus in Versen und Prosa» [*Deutsche Brüsseler-Zeitung*, Nr. 73, 12. September 1847], in: *MEW*, Bd. 4, S. 207-247, hier S. 233.

<sup>28</sup> Friedrich Engels, «Deutsche Zustände Brief I» [*The Northern Star*, Nr. 425, 25. Oktober 1845], in: *MEW*, Bd. 2, S. 564-570, hier S. 568-569.

<sup>29</sup> August Bebel, *Die Frau und der Sozialismus*, mit einem einleitenden Vorwort von Eduard Bernstein [1929], Bonn 1994, S. 112.

<sup>30</sup> Franz Mehring, Jena und Tilsit. Ein Kapitel ostelbischer Junkergeschichte (1906), in: ders., *Gesammelte Schriften*, Bd. 6, hg. von Thomas Höhle [u.a.], Berlin [Ost] 1976, S. 7-151, hier S. 147-148. Vgl. auch *ibid.*, S. 149. Ähnlich: «Der preussische Zusammenbruch von 1806. II», in: *Vorwärts*, Nr. 240, 14. Oktober 1906, S. 5.

<sup>31</sup> Franz Mehring, Jena (3. Oktober 1906), in: ders., *Gesammelte Schriften*, hg. von Thomas Höhle et al., Berlin [Ost] 1976, S. 160-163, hier S. 161.

Groll und Zorn der Bevölkerungsmassen gegen die fremden Eroberer zu kehren. Weissgeblutet, wie die städtische und namentlich die bäuerliche Bevölkerung seit Jahrhunderten durch ihre einheimischen Bedränger war, hatte ihr Elend einen so hohen Grad erreicht und sie geistig so abgestumpft, dass sie den historischen Zusammenhang der Dinge nicht begriff und auch unmöglich begreifen konnte. Kaum waren durch die Aufhebung der Erbuntertänigkeit und die Einführung einer Städteordnung ihre Ketten erleichtert und die Anfänge eines nationalen Bewusstseins erweckt worden, als sie sich durch trügerische Versprechungen der Junker in den Kampf gegen den auswärtigen Feind treiben liess, nach dessen Überwindung ihr dann mit Lug und Trug gedankt wurde, mit einer Erneuerung der Junkerherrschaft, die von allen Reformen nur so viel schonte, als notwendig war, um sich selbst wieder auf feste Grundlagen zu stellen.<sup>32</sup>

Kurt Eisner interpretierte in seinem 1907 publizierten Werk ‚Das Ende des Reiches‘ die napoleonische Herrschaft über Deutschland ähnlich wie Mehring, sah sie indes positiver als dieser. Für Eisner war Napoleon nicht „der ehrgeizige, nimmersatte Welteroberer, der ränkevolle Korse, die Geissel der Menschheit, und wie die englische und ostelbisch-zaristische Legende Bonaparte sonst genannt haben mag“, vielmehr erschien ihm die Französische Revolution und Napoleon als „die erfolgreichsten Vorkämpfer der deutschen Einheit“:

„Seit den Revolutionskriegen wurde unter den aus dem dreissigjährigen Kriege übernommenen dreihundert deutschen weltlichen und geistlichen Vaterländern gründlich aufgeräumt. Der Rheinbund ward, indem er das alte Deutsche Reich auflöste, eine Keimzelle des neuen Deutschland. Die Schaffung des Königreichs Westfalen riss das Elbe-Weser-Gebiet aus dem Joch des alten zersplitterten Feudalismus. [...] Aber Napoleon hat nicht nur im Westen Deutschlands den alten Feudalismus revolutioniert, er hat ihn auch dort, wo er weiterlebte, in all seiner Schande entlarvt.“<sup>33</sup>

So habe die „Zerstörung des alten Deutschen Reiches durch die Französische Revolution und ihre zäsaristische Verbürgerlichung [...] freie Bahn für eine bürgerlich-industrielle Entwicklung [sic!]“ geschaffen.<sup>34</sup> Mit den „Freiheitsvernichtungskriegen 1813/15“ habe sich dann aber eine „Wiedergeburt des deutschen Absolutismus“ ereignet; „die Fortschritte, die 1806 für Deutschland und Preussen dank Napoleon ermöglicht wurden, wurden gehemmt. Die wirtschaftliche Entwicklung [sic!] Deutschlands wurde um ein halbes, die politische um ein ganzes Jahrhundert zurückgehalten. Wir spüren noch heute die Niederlage Bonapartes.“<sup>35</sup>

<sup>32</sup> Ibid. Vgl. auch ders., «Jena und Tilsit», *op. cit.*, S. 148-149, sowie ders., «Deutsche Geschichte vom Ausgange des Mittelalters (1910/11)», in: ders., *Gesammelte Schriften*, Bd. 5, hg. von Thomas Höhle, Berlin [Ost] 1975, S. 3-216, hier S. 92-93.

<sup>33</sup> Kurt Eisner, *Das Ende des Reichs. Deutschland und Preussen im Zeitalter der grossen Revolution*, Berlin 1907, S. 342, 343-344.

<sup>34</sup> Ibid., S. 347.

<sup>35</sup> Ibid., S. 346-347.



## Sozialdemokratische Reaktionen auf die Feiern von 1913

In popularisierter Form tauchten solche Positionen auch in der sozialdemokratischen Presse immer wieder auf. Im Jubiläumsjahr 1913 wurden sie dann regelmässig wiederholt, allerdings mit gewissen Akzentverschiebungen. Bereits im Februar betonte der Berliner ‚Vorwärts‘ unter dem Titel ‚Jubiläumsbyzantiner‘, das Jahr 1806 habe, „die Junker in den Graben gestürzt, das Jahr 1813 hob sie wieder auf den Sattel“.<sup>36</sup> Zwei Wochen darauf verschob dann ein weiterer Artikel in derselben Zeitung den Fokus der Argumentation in bemerkenswerter Weise. Unter dem Titel ‚Ein kleines Geschlecht über eine grosse Zeit‘ monierte der ‚Vorwärts‘, die „Freiheitskriege“ seien

„von den Helden des Jahres 1813 nicht geführt worden als Fürstenbefreiungskriege oder lediglich als nationale Auflehnung gegen einen fremden Eroberer, sondern als Kämpfe zur nationalen Erneuerung des Volkes und zur politischen und sozialen Befreiung der Volksgenossen. Das Joch des Korsen wollte das preussische Volk nicht abschütteln, um sich dafür wiederum unter das Joch der angestammten Dynastie beugen zu lassen [...]“.<sup>37</sup>

Angesichts der als „kläglicher Festspuk“ titulierten Erinnerungsfeiern sei es „doppelte Pflicht der Erbin der demokratischen und sozialen Ideale des dereinst mannhaft aufstrebenden Bürgertums, der Sozialdemokratie, auch hier nochmals des *wirklichen Inhalts* der Freiheitskriege zu gedenken.“<sup>38</sup>

Auf dem Höhepunkt der Feierlichkeiten Mitte Oktober wiederholte der ‚Vorwärts‘, das „Volk in Waffen“ habe 1813 „den einen Fremdherrscher zu Boden“ gerungen, „um sich schliesslich eine andere Fremdherrschaft aufzuladen“.<sup>39</sup> Deutschlands Fürsten hätten, „vom Drucke des Korsen befreit, [...] Deutschlands Volk in schmähhchere Knechtschaft als je zurückgepfercht“.<sup>40</sup> Am 19. Oktober 1913 organisierte die SPD unter dem Motto „Völkerschlacht und Völkertrug“ allein in und um Berlin 34 Massenveranstaltungen,<sup>41</sup> an denen die Perversion des anti-napoleonischen Kampfes zu „Fürstenbefreiungskriege[n]“ kritisiert wurde.<sup>42</sup>

Die Instrumentalisierung der Völkerschlachtfeierlichkeiten zur Stimmungsmache für die kostspieligste Rüstungsvorlage in der Geschichte des Wilhelminischen Reiches entging den sozialdemokratischen Kritikern natürlich nicht und wurde in Reden und Schriften zuweilen in scharfen Tönen angeprangert. Eine anonyme sozialdemokratische Flugschrift mit dem Titel ‚Dichtung und Wahrheit über 1813‘, die im April 1913 in Berlin herauskam, spottete etwa: „Gerade dieser Jubiläumswein

<sup>36</sup> «Jubiläumsbyzantiner», in: *Vorwärts*, Nr. 49, 27. Februar 1913, S. 1.

<sup>37</sup> «Ein kleines Geschlecht über eine grosse Zeit», in: *Vorwärts*, Nr. 59, 11. März 1913, S. 1.

<sup>38</sup> Ibid., Hervorhebung im Original.

<sup>39</sup> «Die Leipziger Fürstenfeier», in: *Vorwärts*, Nr. 271, 16. Oktober 1913, S. 5.

<sup>40</sup> «Fünf Jahre», in: *Vorwärts*, Nr. 275, 20. Oktober 1913, S. 1.

<sup>41</sup> Vgl. «Massen heraus», in: *Vorwärts*, Nr. 272, 17. Oktober 1913, S. 7 sowie ibid., Nr. 274, 19. Oktober 1913, S. 6; «Völkerschlacht und Völkertrug», in: *Vorwärts*, Nr. 275, 20. Oktober 1913, S. 2.

<sup>42</sup> «Volkskundgebung gegen Fürstenfeiern», in: *Vorwärts*, Nr. 274, 19. Oktober 1913, S. 1.

wird dem deutschen Volk zu dem sehr durchsichtigen Zweck kredenzt, eine Stimmung des allgemeinen Rausches zu erzeugen, in der dann die Riesen-Militärvorlage glatt angenommen [...] wird.“ Auch diese Schrift argumentierte indessen nicht fundamentalpazifistisch, sondern mass den antinapoleonischen Kriegen durchaus einen Sinn zu, allerdings nicht als klassen- und ständeübergreifender nationaler Befreiungskampf, sondern als „wichtiger Teil des politisch-sozialen Emanzipationskampfes des deutschen und besonders des preussischen Bürgertums“.<sup>43</sup>

Im Vergleich zu früheren sozialdemokratischen Äusserungen zum Themenkreis „Fremdherrschaft“, anti-napoleonische Kriege und „Völkerschlacht“ fallen vor allem drei Punkte auf: Erstens blieb die Hauptstossrichtung der Argumentation nach wie vor innenpolitisch, richtete sich gegen die Herrschenden der Gegenwart, die man mit den Fürsten des frühen 19. Jahrhunderts gleichsetzte, die die Früchte des Sieges in den anti-napoleonischen Kriegen im Allgemeinen und der „Völkerschlacht“ im Besonderen geerntet hatten. Zweitens positionierte man sich selber aber viel expliziter und konstruierte eine Kontinuität von den (ohne Ironie) als „Helden“ titulierten Kämpfern von 1813 zur gegenwärtigen Arbeiterbewegung als Trägerin des angeblich selben Fortschrittsgedankens, der schon die Soldaten der „Freiheitskriege“ beseelt habe. Damit verknüpft erfuhr drittens die Rolle der Französischen Revolution und des Kaisers der Franzosen eine Abwertung, indem die französische „Fremdherrschaft“ von der Ersatzrevolution zum „Joch“ degradiert wurde.

Damit lagen die sozialdemokratischen Stellungnahmen auf einer Linie mit über die traditionelle These von der „negativen Integration“<sup>44</sup> hinausgehender „konstruktiver“ Kritik und nationaler Loyalität der Arbeiterbewegung in Gesellschaft und Staat. Bernhard Neff hat diese am zentralen Beispiel der sozialdemokratischen Militärkritik analysiert, die sich zwischen 1890 und 1914 von zunächst fundamentaler Ablehnung des preussisch-deutschen Militärwesens zu einer zunehmend konstruktiven Detailkritik wandelte, die auf eine effizientere Landesverteidigung und eine Verbesserung der Situation des einfachen Soldaten im Sinne eines modernen „Volksheeres“ abzielte.<sup>45</sup>

Als anschauliches Beispiel, wie dabei auf 1813 rekurriert werden konnte, möchte ich eine Passage von Hugo Haases Reichstagsrede vom 7. April 1913 zitieren, in der er sich vehement gegen die gigantische Rüstungsvorlage der Regierung aussprach. Haase, zu diesem Zeitpunkt Mitvorsitzender der SPD, hatte seit seiner ersten Wahl in den Reichstag im Jahre 1897 immer wieder gegen den Militarismus angere-det und beim Basler Friedenskongress von 1912 eine bedeutende Rolle gespielt. Im August 1914 sollte er dann im Reichstag die Zustimmung der SPD zu den Kriegskrediten begründen müssen, die er zuvor fraktionsintern abgelehnt hatte. Ab 1915 bekämpfte er den Kurs der SPD-Mehrheit immer offener und im April 1917 wurde

<sup>43</sup> Zitiert nach W. Siemann, *op. cit.*, S. 314.

<sup>44</sup> Vgl. Dieter Groh, *Negative Integration und revolutionärer Attentismus. Die deutsche Sozialdemokratie am Vorabend des Ersten Weltkriegs*, Frankfurt a. M. 1973.

<sup>45</sup> Bernhard Neff, *„Wir wollen keine Paradedruppe, wir wollen eine Kriegstruppe ...“: Die reformorientierte Militärkritik der SPD unter Wilhelm II. 1890–1913*, Köln 2004.

er Vorsitzender der neu gegründeten Unabhängigen Sozialdemokratischen Partei. Selbst ein so entschlossener Kriegsgegner meinte im April 1913 im Reichstag, er und seine Genossen hätten „die allergrösste Bewunderung für die grossartige Volksbewegung“ des Jahres 1813. Dann fuhr er mit der rhetorischen Frage fort, ob „die Männer, [...] die Jünglinge, welche uns den Sieg erfochten, welche den fremden Eroberer zu Fall brachten, militaristisch geschult“ gewesen seien und replizierte auf einen spöttischen Zuruf von rechts, es habe sich wohl um Sozialdemokraten gehandelt: „Nun, Herr Kollege, wenn es damals nach dem Willen Ihrer Gesinnungsgenossen gegangen wäre, dann würde diese Tat niemals vollzogen worden sein.“ Schliesslich zitierte Haase noch anerkennend eine Aussage Hermann von Boyens, des preussischen Kriegsministers von 1814 bis 1819, die „eigentliche Stütze des Staates“ liege in den „ärmeren Klassen“, während viele Aristokraten, Beamten und Kaufleute 1813 vor der „bewaffneten Volksmenge“ ebenso sehr gezittert hätten wie „vor der möglichen Rache Napoleons“.<sup>46</sup>

## Fazit

Insgesamt waren die Feierlichkeiten des Jahres 1913, die im Oktober in der Einweihung des Völkerschlachtdenkmalts gipfelten, von nationalistischer und militaristischer Rhetorik und entsprechenden Inszenierungen geprägt, die stark auf die aktuelle internationale Lage rekurrierten und das Gedenken an die „Freiheitskriege“ nicht zuletzt zur Werbung für die gegenwärtigen Rüstungsanstrengungen nutzten. Die deutsche Sozialdemokratie opponierte gegen diese Feierlichkeiten heftig, das dabei formulierte Gegennarrativ war indessen primär innenpolitisch fokussiert und weder radikalpazifistisch noch wirklich internationalistisch. Nicht die „Völkerschlacht“ an und für sich wurde anders gedeutet als vom politischen Mainstream, sondern – und hierin befand sich die Sozialdemokratie ganz in der Tradition der frühliberalen Kritik – deren politische Konsequenzen, die restaurativ-aristokratische Kleinstaaterei anstelle eines erhofften liberal-konstitutionellen Nationalstaats. Besonders fällt auf, dass das sozialdemokratische Gegennarrativ von 1913 entgegen früheren Interpretationen die Bedeutung der französischen „Fremdherrschaft“ als Ersatzrevolution fallen liess, den Kampf gegen Napoleon somit grundsätzlich guthiess und die Arbeiterbewegung sogar explizit in der Kontinuität der durch die Restauration um die Früchte ihres Heldentums betrogenen Krieger von 1813 verortete. Damit formulierte die sozialdemokratische Kritik an den Jubiläumsfeierlichkeiten schwerlich ein Narrativ gegen Krieg und Nationalismus, sondern hatte, trotz ihrer vordergründigen Fundamentalopposition, auf dem Weg zwischen November 1912 und August 1914 bereits ein gutes Stück zurückgelegt.

---

<sup>46</sup> *Verhandlungen des Reichstags. XIII. Legislaturperiode. I. Session*, Bd. 289, Berlin 1913, S. 4523.

**Prof. Dr. Christian Koller:** Direktor des Schweizerischen Sozialarchivs und Titularprofessor für Geschichte der Neuzeit an der Universität Zürich. Forschungsschwerpunkte: Geschichte von Rassismus und Nationalismus, historische Semantik, Geschichte des Kolonialmilitärs, soziale Bewegungen, Sportgeschichte. Veröffentlichungen (Auswahl): *Fremdherrschaft. Ein politischer Kampfbegriff im Zeitalter des Nationalismus* (Campus, Frankfurt a. M. 2005); *Streikkultur. Performanzen und Diskurse des Arbeitskampfes im schweizerisch-österreichischen Vergleich (1860–1950)* (Lit-Verlag, Wien 2009); *Die Fremdenlegion. Kolonialismus, Söldnertum, Gewalt, 1831–1962* (Ferdinand Schöningh, Paderborn 2013).

Kontakt: [koller@sozarch.uzh.ch](mailto:koller@sozarch.uzh.ch)